

Zeitschrift: Beiträge zur Finanzgeschichte = Contributions à l'histoire de la finance
= Contributions to financial history

Herausgeber: Verein für Finanzgeschichte Schweiz und Fürstentum Liechtenstein

Band: 5 (2003)

Artikel: Nach 50 Jahren : die Renten für die Alten in einer neuen Welt

Autor: Kappeler, Beat

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1078969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beat Kappeler

Nach 50 Jahren: Die Renten für die Alten in einer neuen Welt

Erweiterte Fassung eines Vortrags im Credit Suisse-Forum St. Peter in Zürich
am 27. Juni 2003

Beat Kappeler

Geboren 1946, Studium in Genf und Westberlin, 1970 licence ès sciences politiques am Institut universitaire de hautes études internationales in Genf.

Wirtschaftspublizist, 1977–1992 geschäftsführender Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, 1996–2000 ausserordentlicher Professor für Sozialpolitik am Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) in Lausanne, seit 2001 Journalist bei «Le Temps» und seit 2002 bei «NZZ am Sonntag». Zahlreiche Ehrungen, u. a. «Informedia»-Preis für Wirtschaftsjournalismus in der Bundesrepublik Deutschland (1996), Ehrendoktorwürde der Universität Basel (1999), Medienpreis für Finanzjournalisten (2003).

Zahlreiche Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften; «Wirtschaft für Mutige» (Frankfurt: FAZ-Verlag, 2000), «EU: Ohne Konzept kein Beitritt. Der Bundesrat ist nicht europafähig» (Basel: Opinio-Verlag, 2001).

Inhaltsverzeichnis

Wie neu ist die Welt der Demographie?	5
Eine neue Welt ohne Wachstum und Inflation?	11
Die neue Welt der Lebens- und Arbeitsformen	14
Die Welt der Ausgaben und der Leistungen	18
Die Welt wird sozial konstruiert	19
Fazit	20
Résumé	20
Abstract	21
Anmerkungen	22
Literatur	23
Quellenangaben zu Grafiken und Tabellen	24

Unter verschiedenen Aspekten leben die Alten heute in einer neuen Welt:

- Die Altersversicherung wurde vor einem guten halben Jahrhundert in einer Welt von «Jungen» begonnen; heute finden sich die Alten in einer Welt von Alten wieder.
- In diesem halben Jahrhundert wuchs die Volkswirtschaft wie fast nie zuvor, und heute scheint das Wunder zu stocken, während sie gleichzeitig desinflationiert wurde und keine Geldillusionen mehr gewährt.
- Die Formen des Lebens und Arbeitens wurden durch die Sozialversicherungen standardisiert; heute zerbröckeln diese Sicherheiten des Verhaltens und der Transferleistungen.
- Die Leistungsgeschichte der beiden Säulen der Alterssicherung in der Schweiz spiegelt diese Entwicklungen sehr genau – und sie werden daher heute durch diese «neue Welt» herausgefordert.
- Alte und Junge – Leistungsbezüger und Einzahlende – müssen sich des Charakters sozialer Konstruktion bewusst sein, dem die Begriffe, die Problemstellungen, die Lösungen im Sozialstaat unterliegen. Schon immer erschufen Worte, Konzepte, Definitionen neue Welten.

Wie neu ist die Welt der Demographie?

Man hält demographische Fakten für langfristig wirksam, träge; sie sind «des forces profondes». Das ist richtig, wenn die Fakten einmal eingetreten sind; aber man vergisst, dass ihre Vektoren rascher ändern, als man denkt. Ausserdem bleibt ihre Interpretation ein Kind der momentanen Werthaltungen, des Zeitgeistes.

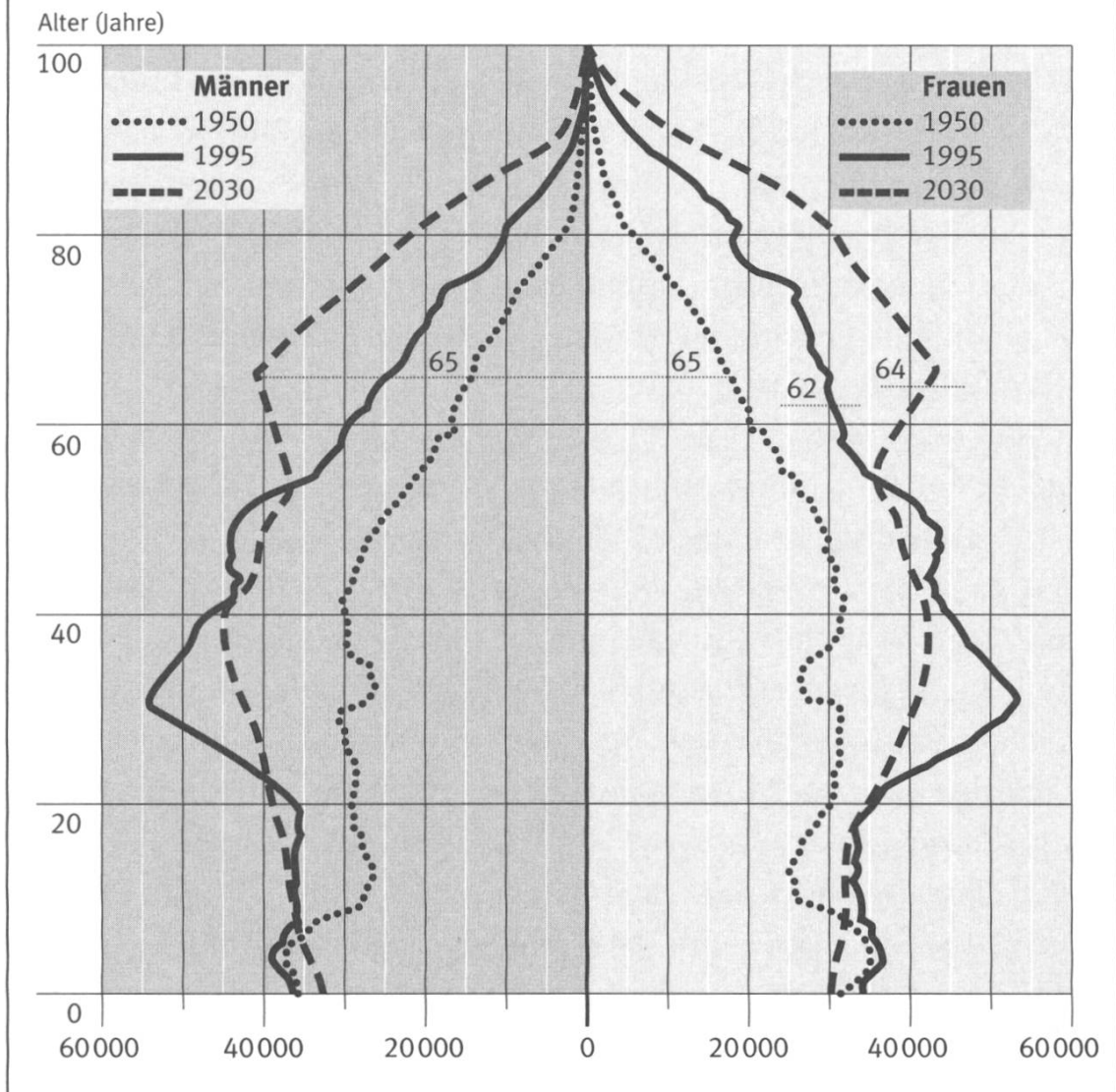
So wird die Verknappung junger Jahrgänge heute unter dem Zeichen der künftigen Leistungsfähigkeit der Altersversicherung diskutiert. In der Zwischenkriegszeit dagegen wurde das gleiche Phänomen im Lichte der damaligen Klassenkämpfe erwogen. Der grosse Statistiker Sir Ronald Aylmer Fisher schrieb 1930: «Wir müssen das Paradox sehen, dass die Mitglieder unserer Gesellschaft, die biologisch am erfolgreichsten sind (sich am meisten reproduzieren), sich hauptsächlich unter den sozial Erfolglosen finden und dass symmetrisch dazu die

wohlhabenden Klassen, welche sozial erfolgreich sind, insgesamt ein biologischer Misserfolg sind.»¹ Denn die unteren Schichten hatten viele Kinder (die «proles»), die Oberschicht nicht. Das Problem der Kinderlosigkeit wurde dadurch in der Perspektive aussterbender Leistungs- und Kulturträger der Gesellschaft gesehen. Heute ist die Perspektive ganz anders: Es geht um die Leistungsfähigkeit grosser Versicherungssysteme. Hingegen hält das «soziologische Zeitalter» den genetischen Pool in jeder Schicht für ausreichend gut, wie es politische Korrektheit verlangt, und zum Weiterblühen von Kunst, Kultur und Leistungsfähigkeit braucht es nur die staatliche Intervention, welche dank Chancengleichheit oder dank «affirmative action» die Begabungen aller Schichten zum Zwecke des Wachstums ausschöpft.

Der Wechsel anderer Denkschablonen schafft «neue Welten», wo sie gar nicht sind. Schon in der Zwischenkriegszeit ängstigte sich Europa vor der Kinderlosigkeit, und anlässlich der «Landi» 1939 war unter einer birnenförmigen Alterspyramide zu lesen: «Diese erschütternde Statistik des Altersaufbaues unserer Bevölkerung mahnt zur Umkehr. Aus der normalen Pyramidenform wird durch Vergreisung in den nächsten 20 Jahren die wackelige Birnenform. Ein Volk ohne Kinder aber ist dem Untergang geweiht.»² Was nur sechs Jahre später – nicht zwanzig Jahre später! – sich ereignete, das war der «Baby-Boom». Das Schreckbild der Birnenpyramide musste erst fünfunddreissig Jahre später (Mitte der siebziger Jahre) wieder hervorgeholt werden (vgl. Grafik 1).

Es fragt sich daher, was die Ausnahme und was die Regel ist. Der Baby-Boom war eher die Ausnahme, denn die entwickelten Gesellschaften Europas haben seit langem eine tiefe Natalität. Deren Geburten sind tief seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und in Frankreich, der damals volkreichsten Nation des Kontinents, schon seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts. Seit einigen Jahren senken nun heute die meisten Völker des Südens ihre Geburtenraten oft drastisch, und Länder mit bis vor kurzem explodierenden Raten wie Brasilien oder Indonesien sind auf dem Punkt der schlichten Reproduktion mit zwei Kindern angelangt. «Im gegenwärtigen Rhythmus Europas, welchem sich die Länder der anderen Kontinente grossräumig und massiv an-

Grafik 1 **Altersaufbau der schweizerischen Wohnbevölkerung
1950, 1995, 2030**



nähern, ist die völlige Selbstaflösung der Menschheit innert vier bis fünf Jahrhunderten eingeleitet.»³

Unter dieser Perspektive könnte man den Baby-Boom von 1945 bis 1975 als Ausnahme im «demographischen Übergang» sehen. Dieses Booms spezifische Ursachen könnten sein: die Zukunftszuversicht nach dem Kriege, die zu diesem Zeitpunkt standardisierte Familienform der Angestelltengesellschaft (vgl. Punkt 3) oder der rasch wachsende Wohlstand (nicht dessen Niveau). Daher ist ein Baby-Boom, national oder weltweit, immer wieder denkbar. Die nationalen Reproduktionsraten

schwanken schon heute deutlich und – unter demographischen Begriffen – recht schnell.

Der «demographische Übergang» selbst – als Resultat der Geburtenraten, die deutlich über die Todesraten zu liegen kommen – stellte sich in Europa im 19. Jahrhundert und in den Ländern des Südens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Seine Gründe sind jeweils die sanitarischen, frauenspezifischen Umstände sowie die Urbanisierung, die Säkularisierung, die gesellschaftliche Stabilität, die Bildung. Dieser «Übergang» dürfte nunmehr aber offenbar weltweit praktisch beendet sein. Die Familien passen die Geburtenraten den fallenden Todesraten nach unten an.

Schon diese Aussage allerdings unterstellt recht kühn ein bewusstes Handeln der Individuen aufgrund von «faits sociaux», also wegen gesamtgesellschaftlicher Tatbestände. Nichts ist sicher.

Kleine Verschiebungen individueller, aber gehäufte Entscheidungen verursachen «One-off»-Erscheinungen der Demographie – Niveauverschiebungen, welche als fundamentale, weiterlaufende Veränderungen missinterpretiert werden. So bewirkt in manchen Industrieländern das jährlich um zwei Monate ansteigende Alter erstgebärender Frauen einen Rückgang der jährlichen Geburten um 20%.⁴ Wenn aber dieser Trend einmal aufhört oder sich gar wieder wendet und alle anderen Motive des Kinderkriegens stabil bleiben, dann wird ein Geburtenschub eintreten, ohne dass die einzelnen Frauen mehr Kinder haben. Das gleiche passiert am anderen Ende der Biographien – die stets steigende Lebenserwartung übertreibt die Alterung der Gesellschaft. Man muss die Deltas und die Zustände unterscheiden.

Eine andere Entwicklung wird heute den Alten angelastet, hat aber mit ihrer Langlebigkeit wenig zu tun – nämlich die steigenden Gesundheitskosten. Die zusätzlichen Lebensjahre der älteren Bürger sind in der Mehrheit (nicht immer) beschwerdefreie Jahre, und ausserdem bezahlen sie im schweizerischen System weiterhin hohe Krankenkassenprämien. Es sind nur die letzten paar Wochen des Lebens, welche in der Regel die höchsten Kosten im Gesundheitssystem verursachen – diese Wochen aber finden statt, ob die Menschen nun mit 27 nach einem Motorradunfall oder mit 67 oder erst mit 87 sterben. Was neu ist in

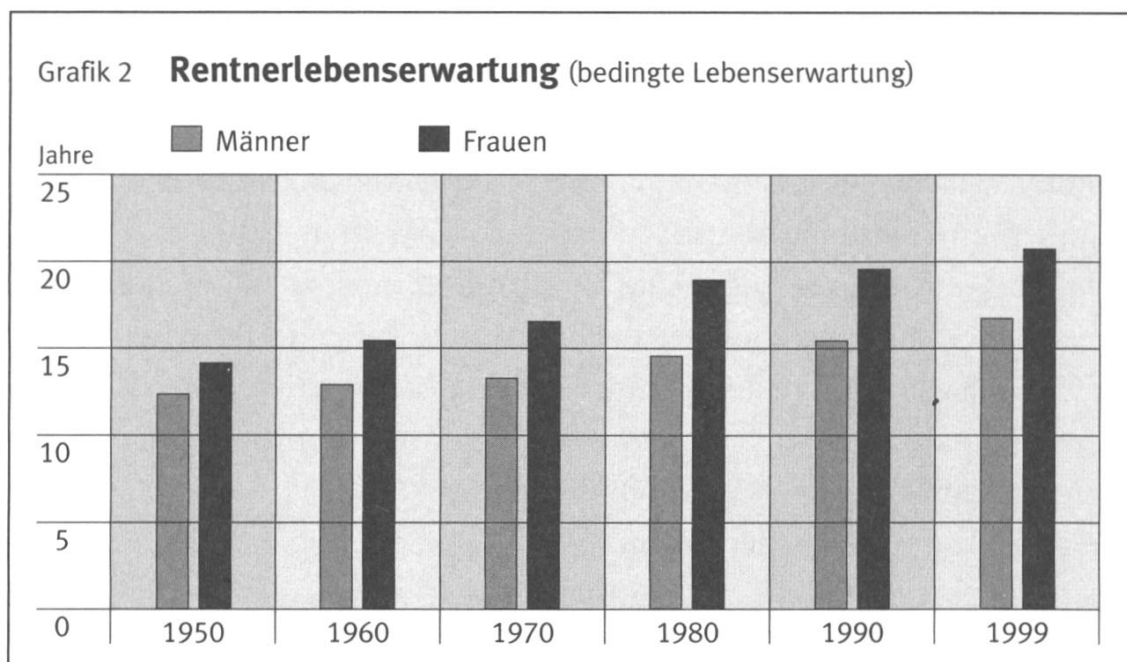
dieser Welt, das sind die vervielfachten Möglichkeiten medizinischer Intervention, also der Mehrkonsum, und dieser wird von vielen Alterskohorten stark betrieben, nicht nur von den Älteren.

Eine weitere Neuerung in der Welt aktueller Demographie gegenüber 1939 ist die Haltung zur Immigration. Damals wurde die Ergänzung von aussen als ungehörig empfunden. «Jeder achte Schweizer heiratet eine Ausländerin! Wird sie ihm freudiger Kinder schenken als die ledig bleibende, vielleicht allzu viele Sicherheiten heischende achte Schweizerin?»⁵ Heute dagegen wird die Immigration fest ins Kalkül der Demographen und der Sozialpolitiker eingebaut, wenn es um die Perspektiven der Alterssicherung geht.⁶

Fragen der kulturellen Kompatibilität, wie im Zitat von 1939 aufscheinend, werden heute aus politischer Korrektheit nur andeutungsweise diskutiert. Die Generation der heute Alten ist aber im Diskurs der Landi 39 aufgewachsen. Fürwahr eine neue Welt für sie, und in politischen Debatten äussern sie hin und wieder ihre damals eingewurzelte Denkweise! Die Schweiz lebte dazumal und erst recht nach dem Krieg in vergleichsweise derart geordneten und wohlhabenden Verhältnissen, dass Ausländerinnen sich durch Einheirat verbesserten – «geh in d'Schweiz und mach dei Glick» soll die Rede in Österreich gewesen sein, erzählen die Alten in der Ostschweiz.

Schliesslich tauchte an der Landi das Unwort der «Vergreisung» auf, das heute – leicht abgemildert – als «Überalterung» ertönt. Damit verbunden sind unreflektierte, dramatisierende Überlegungen, dass die durchschnittliche Lebenserwartung mit zum Beispiel nur 60 Jahren im Jahre 1930 vor der Gründung der Altersversicherung so tief gewesen sei, dass eigentlich gar niemand das Rentenalter erlebt habe. Hier wird die durchschnittliche Lebenserwartung der damals Lebenden seit ihrer weit zurückliegenden Geburt verwechselt mit der Lebenserwartung im Altersjahr 65 (das ist die «bedingte Lebenserwartung»). Diese aber betrug schon 1950 für Männer 12 Jahre, für Frauen 14 Jahre (vgl. Grafik 2 und Tabelle 1, Seite 10; Altersquotient: Verhältnis der 65jährigen und Älteren zu den 20- bis 64jährigen).

Diese Lebenserwartung bei Rentenbeginn liegt heute undramatische 5 Jahre höher für Männer und 7 Jahre höher für Frauen. Aber eben,



schon bei der Gründung der AHV mussten deren Renten für die 65jährigen viele Jahre lang ausreichen. Aber diese Renten waren klein und die Aktiven zahlreicher. Dies ist heute umgekehrt – und damit ein Problem.

Niemand leugnet die demographischen Veränderungen der letzten fünfzig Jahre. Sie stellen die Alten in eine neue Welt. Aber die Interpretation dieser Veränderungen hat sich fast dramatischer verändert als die Fakten selbst. Auch das ist eine neue Welt, in der die Alten leben müssen.

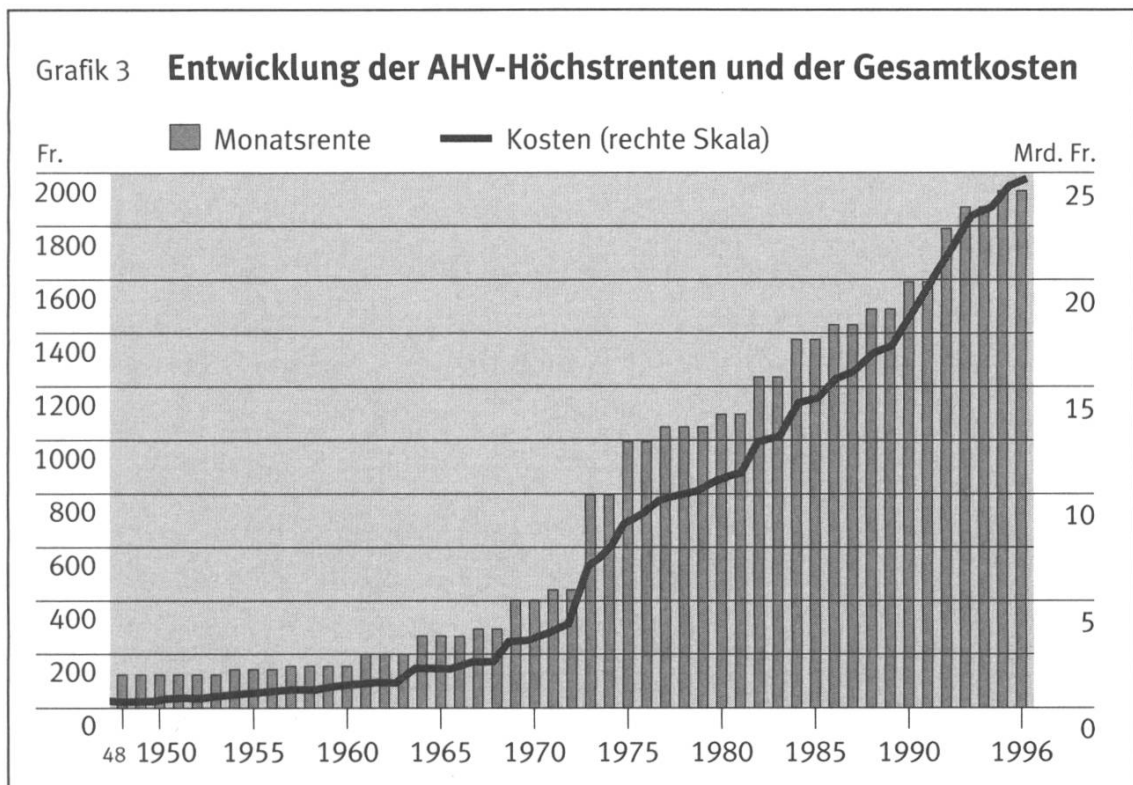
Tabelle 1 **Altersquotient Schweiz (1990–2060)**

1990	23,5% (auf 1 Rentner entfallen 4,3 Erwerbstätige)
2000	25,0% (auf 1 Rentner entfallen 4,0 Erwerbstätige)
2005	25,9% (auf 1 Rentner entfallen 3,8 Erwerbstätige)
2010	28,2% (auf 1 Rentner entfallen 3,5 Erwerbstätige)
2015	30,8% (auf 1 Rentner entfallen 3,2 Erwerbstätige)
2020	33,1% (auf 1 Rentner entfallen 3,0 Erwerbstätige)
2030	40,8% (auf 1 Rentner entfallen 2,5 Erwerbstätige)
2040	43,9% (auf 1 Rentner entfallen 2,3 Erwerbstätige)
2050	42,6% (auf 1 Rentner entfallen 2,3 Erwerbstätige)
2060	43,1% (auf 1 Rentner entfallen 2,3 Erwerbstätige)

Eine neue Welt ohne Wachstum und Inflation?

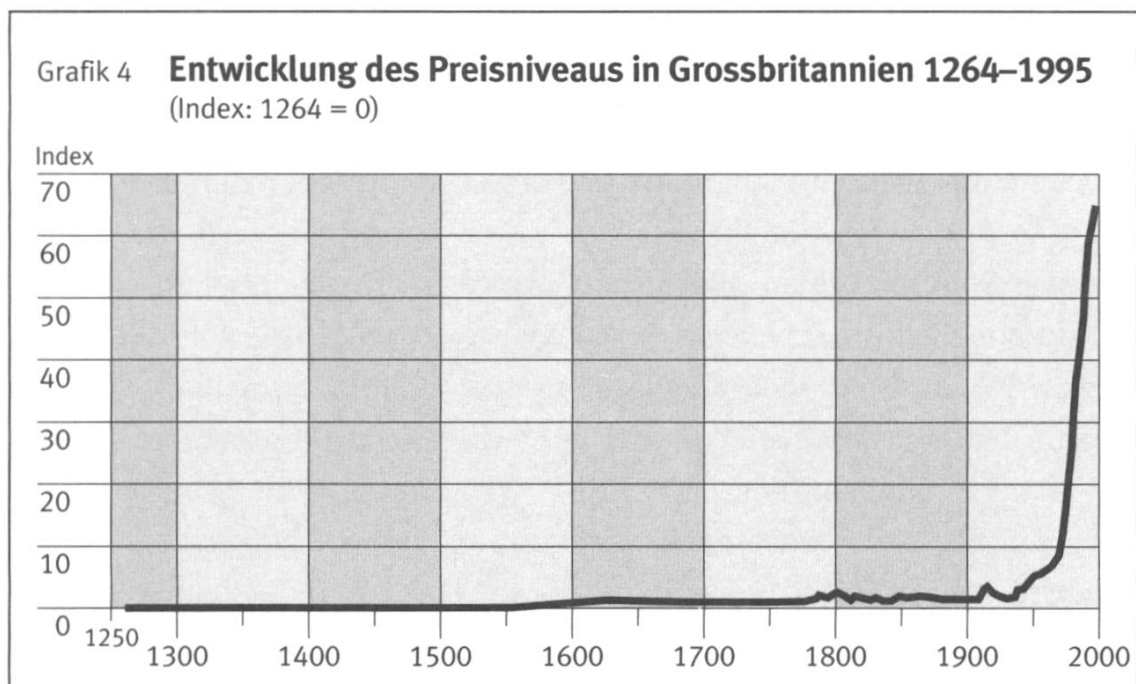
Die Welt nach 1945 kannte zuerst ein hohes Wachstum, ab 1973 jedoch – in der Schweiz – wenig Wachstum, aber allgemein in der westlichen Welt eine hohe Inflation. Dadurch waren aber die nominellen Grössen einer steten, hohen Zunahme unterworfen, was Einkommen, Ersparnisse, Umsätze, Gewinne, Volkseinkommen betraf. Dementsprechend wuchsen auch die Renten. Waren während der echten Wachstumsepoche bis 1973 diese Zuwächse real, so drückten sie nachher vor allem eine zunehmende Geldillusion aus. Man meinte, viel zu haben (vgl. Grafik 3).

Hinzu kam, dass parallel zum Leistungsausbau des Sozialstaates und des Staates schlechthin die Abschöpfungen dementsprechend zunahmen. Insbesondere in der Schweiz stieg seit 1973 die Steuer- und Abgabenquote überproportional zum Ausland und zum eigenen Sozialprodukt stark an. Dies bedeutet, dass vom verfügbaren Wachstum ein steigender Teil für die Transferleistungen des Sozialstaates abgeschöpft wurde – die Grenzsteuerquote oder Grenzsozialabgabenquote stieg in vielen Jahren auf 100% (das heisst, der ganze Zuwachs des Sozialprodukts wurde abgeschöpft und zusätzlich umverteilt). Die Geld-



illusion hat den Schmerz darüber bei der Bürgerschaft abgeschwächt, und der ganze Zuwachs der Sozillasten hat die laufenden verfügbaren Einkommen nicht berührt. Diese Erfahrung kann man von den gegenwärtigen Problemen aus in die Zukunft projizieren: Falls die Abschöpfungen für die Altersrenten weiter ansteigen, wird dies wieder weniger dramatisch empfunden – wenn die Volkswirtschaft und die Einkommen weiter wachsen, werden die verfügbaren Einkommen schwächer wachsen oder stagnieren, jedoch nicht zugunsten der Alters- oder Gesundheitssicherung abnehmen müssen. Natürlich reagiert der Bürger auch auf die Abschöpfungsquote, jedenfalls in der Gemeinde- und Kantonspolitik, nicht jedoch in Europa, wo der ganze Ausbau auf fast 50% Steuerquote ohne Rebellionen vor sich ging, weil eben das laufende verfügbare Einkommen zwar nicht zu-, aber auch nicht abnahm.

Nun aber ist die grosse Keynesianische Nachkriegsinflation zu Ende. Die andauernde Stimulierung der Wirtschaft mit Staatsausgaben führte zu steigenden Preisen und beim Staat zu hohen Schulden, die heute – mit oder ohne Stabilitätspakt – auf die Ausgaben zu drücken beginnen. Auch Kartellpraktiken trugen zum inflationären Klima bei. In Europa, besonders aber in der Schweiz waren noch vor wenigen Jahren viele Branchen straff organisiert und standen nicht hinter einer Planwirtschaft zurück. In dieser Kartell- und Verbandswirtschaft kam es auf den Rappen nicht an – die Kosten, Löhne, Abgaben, Steuern und Gewinnmargen wurden einfach auf die Preise überwältigt. Wegen der Schulden, wegen der aufgelaufenen Strukturverzerrungen und des eingebauten Inflationstrends haben seit 1979 in England, seit 1981 in den USA und seit 1985 in Europa die nationalen Politiken eine Angebotsbereinigung durchgeführt (Subventionen, Kartelle, Überwälzungen, Geldpolitik) und dadurch alle westlichen Volkswirtschaften erfolgreich deflationiert. Noch 1991 wurstelte sich das alte System mit einer Inflationsrate von 6% über die Runden. Von der gesamten Inflation der Geldwerte seit dem Jahre 1200 seien 97% nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen, rechnet Roger Bootle⁷ aus. «Anpassungen an die Preisentwicklung» wurden von Firmen wie von politischen Gremien routinemässig über die Bürger und Konsumenten verhängt. Die Steuereinnahmen stiegen



laufend an, und die Inflation zahlte einen Teil der Staatsschulden schmerzlos ab (vgl. Grafik 4).

Letztes Jahr (2002) rückten aber die Preise gerade noch um 0,6% vor, und die ganze Welt hält den Atem an, ob sie nicht schon bald rückwärts laufen wie in Japan, China, Singapur, Taiwan. Damit verschwindet die Geldillusion. Abgaben, Schulden, Rentenzusagen sind jetzt eins zu eins real geworden. Die Zinsen enthalten keine Inflationsprämie mehr. Damit aber tragen sie in der zweiten Säule und im AHV-Fonds nicht mehr zum automatisch hohen Wachstum der Kapitalien bei – als impliziter Teuerungsausgleich. Die Politik brauchte sechs Jahre, um zu merken, dass der verordnete Mindestzins der zweiten Säule auf den Altersguthaben über den Obligationenzinsen erster Adressen lag.

Mit tiefen Zinsen aber geraten die Erträge, dann die Alterskapitalien und schliesslich der Umwandlungssatz der kapitalisierten Altersversicherung in ganz andere, geringere Grössenordnungen hinein. All dies ist für die gegenwärtig ältere Generation nach dem inflationären Zeitalter seit 1950 wahrlich eine völlig neue Welt. Sie hatte mit der Inflation gelebt.

Falls sich allerdings künftig eine nochmals neue Welt auf tun sollte – mit hohen Produktivitäts- und Reallohnzunahmen wie in den USA der letzten Jahre, ohne Inflation und mit geringen Zinsen –, würde die

«goldene Regel» (gleich hohe Zinsen wie die Nominallohnzuwächse) vielleicht erneut verletzt. Aber die Versicherten erhielten in diesem Szenario dank höheren verfügbaren Einkommen wieder mehr echten Spielraum für eine private Selbstvorsorge.

Die neue Welt der Lebens- und Arbeitsformen

In den gut fünfzig Jahren Nachkriegszeit haben sich die Gewichte auf dem Arbeitsmarkt und zwischen den Wirtschaftssektoren gewaltig verschoben. Der Sektorenwandel 1945–2003 kann beschrieben werden als ein Verschieben des ersten und zweiten Sektors zum tertiären. Doch dies ist eine verhüllende Feststellung, denn zuerst hat die Schweiz einen deutlichen Rückgang des ersten, aber einen Ausbau des industriellen Sektors erlebt. Auch die Erwerbsbeteiligung stieg an, von 47% der Wohnbevölkerung 1950 auf 53,4%⁸ im Jahre 2001. Ausserdem – ebenso folgenreich – ist der Anteil der Selbständigen an den Erwerbstätigen von 18,6% im Jahre 1950 auf 8,4% im Jahre 1991 gesunken.

Die Industriegesellschaft hat in diesen Jahren ihre normierende Kraft entfaltet, unterstützt von der Definitionsgewalt des Sozialstaates. Das Angestelltenverhältnis wurde zur Normanstellung. Die Arbeitszeit wurde schon seit dem Fabrikgesetz zur arbeitsmarktlichen und individuellen Normreferenz (im 19. Jahrhundert zu Recht, angesichts der «inversen Reaktion» des Arbeitsmarkts). Seit den sechziger Jahren wurde der generelle Monatslohn als Fortschritt gefeiert, sodann die variablen Anwesenheitszeiten. In deren Konsequenz wurde die individuelle, mechanische Arbeitszeiterfassung nötig und akzeptiert. Solche Verhaltensnormierungen erscheinen aber nur einem Freiberufler, der nie so tätig war, als eigentliche «Orwellsche» Veranstaltung. Der grosse Rest der Bevölkerung hat diese Normierung klaglos angenommen.

Die Verallgemeinerung der Gesamtarbeitsverträge nach dem Durchbruch des Friedensabkommens 1937 in der Maschinenindustrie trieb die Normierung weiter. Die Arbeitsverhältnisse wurden für Massen gleichgearteter Arbeitender in vergleichbaren Firmen eingerichtet. Die AHV stuft seit 1947 die Menschen präzise in Selbständige und Unselb-

ständige ein – wegen des unterschiedlichen Beitragssatzes und seit 1985 wegen der dritten Säule sowie wegen der Arbeitslosenversicherung, in welcher sich Selbständige nicht versichern können. Eine ähnliche Wirkung haben die OR-Vorschriften des Konkurrenzverbots und die «Ferien- und Freizeitpflicht», gemäss welchen der Arbeitnehmer seine Arbeitskraft nicht anderweitig abnutzen darf. Auch das «financial deepening» verstärkte die Angestelltenschaft formal, indem sich viele Selbständige von der in eine Aktiengesellschaft umgewandelten eigenen Firma anstellen liessen. Die Arbeitslosenversicherung definiert Erwerb und Arbeitslosigkeit klar; eine Zwitterstellung (ein spontaner Zwischen-, Teilzeit- oder Nebenverdienst) erschwert die Beitrags- und Bezugsberechtigungen. Sozialhistoriker sehen diese Normierung als ausgehend von der Einrichtung der Arbeitsgesetzgebung des 19. Jahrhunderts und der Institution der SUVA zu Anfang des 20. Jahrhunderts. «Partant de l'accident du travail, on identifie d'autres phénomènes qui représentent des risques dans une situation de salariat industriel: la vieillesse, la maladie, l'incapacité, etc. Ils vont être construits en <risques sociaux> dont on peut répartir les coûts pour en atténuer les conséquences individuelles.»⁹ («Ausgehend vom Arbeitsunfall, identifiziert man auch andere Erscheinungen von Risiko in der Lage der industriellen Anstellungsverhältnisse: das Alter, die Krankheit, die Arbeitsunfähigkeit usw. Sie werden als <soziale Risiken> umdefiniert, deren Kosten man umverteilen kann, um die individuellen Folgen aufzufangen.»)

Diese Vereinheitlichung der arbeitenden Gesellschaft in ihren Anstellungsbedingungen, Rechten und Pflichten, Unterordnungsverhältnissen und Transferansprüchen hat den heutigen Alten zu ihrer aktiven Zeit damals eine Sicherheit gebracht, die zu einer neuen Welt von Unsicherheit wurde, als deren Voraussetzungen vor etwa fünfzehn Jahren einbrachen (auslösend: die Konjunkturkrise 1990, die Weltmarktöffnung durch die WTO 1994, die Just-in-time-Produktion, die Verlängerung der Wertschöpfungsketten weltweit über die neuen Netze). Die Teilzeitarbeit nahm stark zu, die Zahl der Selbständigen ebenfalls, auf nunmehr wieder hohe 10,4% der Erwerbenden im Jahre 2001, wobei arme und wohlhabende Existenzen darunter sind. Neue,

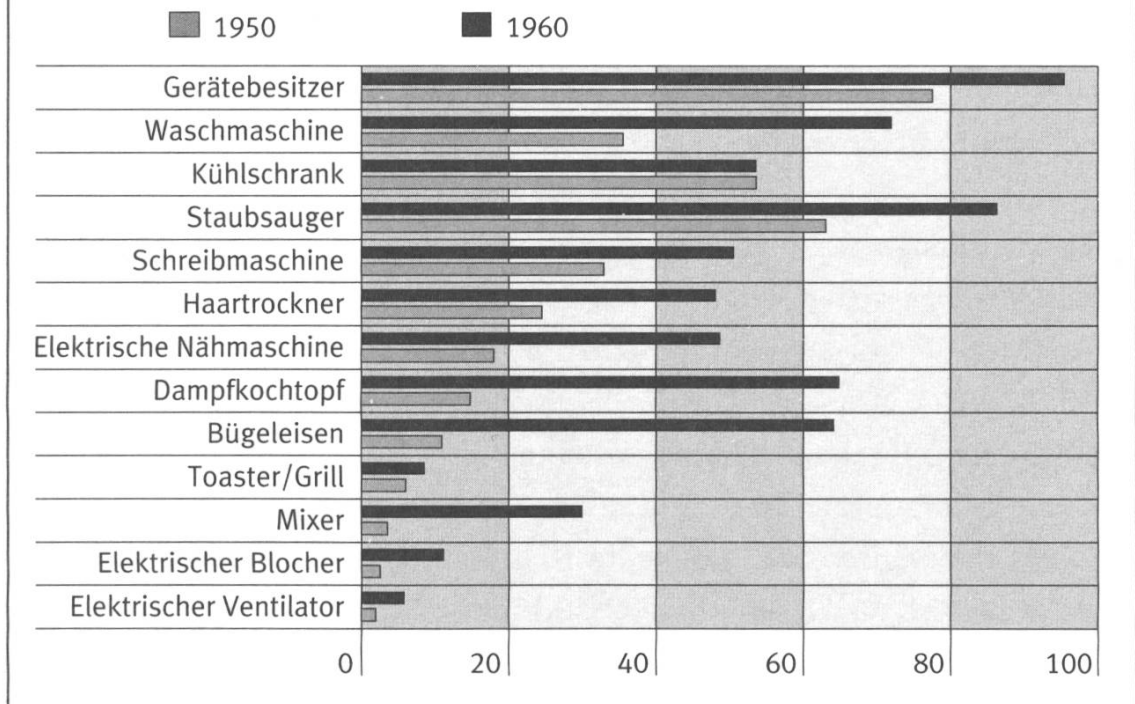
«atypische Arbeitsformen» breiten sich in der Schweiz aus. Darunter sind Jahresarbeitszeitmodelle (5% der Beschäftigten) zu verstehen, Arbeit auf Abruf (4%), Heimarbeit (1,7%), Schicht (9,1%) oder freie Wahl der Arbeitszeit (8%). Nur etwas mehr als die Hälfte oder 58% der Beschäftigten arbeiten nach festem Stundenplan. Und 354 000 Personen erledigen manchmal zu Hause bezahlte Arbeit für den Arbeitgeber.¹⁰

Die Gender-Forschung erhellt ihrerseits die normierende Rolle, welche die Kleinfamilie in diesen fünfzig Jahren erhielt, mit einer Frau, die möglichst zu Hause walten sollte, da die Mittelschicht der männlichen Angestellten gut verdiente, Hausgeräte angeschafft wurden und den Haushalt technisierten, die Mutterschafts- und Familienunterstützungen diese Rollen förderten.¹¹

Eine neue Welt entsteht in dieser Beziehung durch die starke Zunahme weiblicher Erwerbsbeteiligung, vor allem über Teilzeitarbeit, durch Scheidungen (1970: 6400; 1994: 15 600), aber auch durch freie Formen des Zusammenlebens (in Skandinavien kommen bereits über 40% der Kinder in solchen Partnerschaften oder alleinerziehenden Haushalten zur Welt). In der Schweiz allerdings liegt dieser Anteil weit darunter, steigt nun aber auch an. Die häusliche Arbeit mit Kleinkindern jedoch bleibt offenbar weitgehend rollengebunden.¹² Das heisst: die Frauen machen sie. Normierend war auch der rasche Fortschritt der Haushalte mit Geräten und Autos (vgl. Grafik 5).¹³

Damit stellten sich – getreu der Banalisierungsdiagnose Fred Hirschs¹⁴ – die mittelständischen und mit der Zeit auch die ärmeren Haushalte auf den Stand eines Arzthaushalts der vierziger Jahre. Da aber alle und nicht nur eine Elite solche Konsumformen pflegen, banalisiert sich ihr Genuss. Alle müssen nun am Skilift anstehen; ihr eigenes Häuschen in der Vorstadt zwingt sie in Wartekolonnen; bei internationalen Ferienreisen verstopfen sich alle gegenseitig die Autobahnen und Flughäfen – so Hirsch. Die um den exklusiven Genuss der seinerzeitigen Arztfamilie «betrogenen Alten» setzten daher seit den sechziger Jahren den ziellosen Ausbau von Verkehrssystemen politisch durch. Natürlich differenzierten sich die Haushalte immer noch innerhalb der Güterkategorien durch unterschiedliche Luxusgrade.¹⁵ Diese Welt hat

Grafik 5 **Dauerhafte Konsumgüter** (in Prozent der Konsumenten)



seit kurzem nicht faktisch, sondern eher psychologisch mutiert, indem eine kleine Gruppe von Gewinnern aus dem Management grosser Firmen, aus der Sport- und Kulturwelt einen ostentatorischen Lebensstil globaler Eliten angenommen hat und über die immer stärker personalisierten Medienberichte die anderen dies wissen lässt. Die Statistiken zeichnen keine grössere Ungleichverteilung nach, aber das Gefühl einer solchen macht sich breit. Beigetragen dazu hat auch die erfolgreiche Ummünzung des Begriffs der «working poor» auf die Forderung hin, dass das Einkommen eines Unqualifizierten zur Ernährung einer Familie ausreichen müsse (was noch nie der Fall war), unter Ausblendung des Fakts, dass diese neuen, prekären Lebensverhältnisse aus dem Zusammenbruch nicht wirtschaftlicher, sondern individueller und häuslicher Solidaritäten herrühren (Alleinerziehen, Scheiden, Migration, fehlende Rollenübernahme junger Väter und dadurch Ausscheiden der jungen Mütter aus dem Erwerb).

Schliesslich hat der Ausbau des Sozialstaates für alle Lebenslagen und unter vielen Anspruchstiteln die Einwohner eines Landes zu einer einzigen grossen Versichertengemeinschaft gemacht. Dadurch wird sehr

wichtig, wie diese Einwohner- und Bürgerrechte festgelegt sind. Vor 1914 herrschte Freizügigkeit in ganz Europa, aber es gab kein Anrecht auf soziale Transfers. Heute, da diese Transfers im Detail zugesagt sind und vor Versicherungsgerichten mit staatlich bezahlten Pflichtanwälten ausgefochten werden können, muss das Recht dazu auf Einwohner und Beitragende beschränkt sein. Die neuen Mobilitäten aus der Asylsuche und der Flucht sowie die Einwanderung aus «failed states» schaffen eine neue Welt, und die USA, Europa teilweise und in Ansätzen schweizerische Fürsorgestellen beginnen zu reagieren und diese bisher unbeschränkten Versorgungsrechte einzugrenzen.

Die Welt der Ausgaben und der Leistungen

Das Leistungsziel der Altersvorsorge ist von einem minimalen Zustupf gegen die Altersarmut im Rahmen der anfänglichen AHV angehoben worden zu einem Existenzminimum und mit der zweiten Säule zur «Fortführung der gewohnten Lebenshaltung». Die kombinierten und garantierten Ersatzeinkommen im Alter nahmen also stark zu, in Franken und als Anteil am durchschnittlichen Einkommen. Die tatsächlichen Ausgaben für Grundbedürfnisse haben in dieser Zeit genau den umgekehrten Weg genommen. Sie fielen von 74,3% im Jahre 1948 auf 47,7% im Jahre 1992 (Ausgaben für Lebens- und Genussmittel, Wohnung, Heizung und Einrichtung, Krankenkassenprämien und Hygiene¹⁶; vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 **Monatliche Ausgaben eines Arbeitnehmerhaushalts 1948/1992**

	1948		1992		1992/ 1948
	Fr.	%	Fr.	%	
Nahrung, Trinken, Tabak	273	35,0	814	11,0	3
Wohnen, Energie, Einrichtung	168	21,5	1889	24,6	11
Gesundheit: Krankenkassenprämien, andere Kosten (inkl. Körperpflege)	50	6,4	643	8,4	13
Bekleidung	89	11,4	323	4,2	4
Total Grundbedürfnisse	580	74,3	3668	47,7	6
Auto, Kommunikation (PTT)	18	2,3	823	10,7	46
Erholung (inkl. Ferien)	31	4,0	898	11,7	29
Total Ausgaben	781	100,0	7668	100,0	10

Man darf sich daher fragen, ob der unablässige Wunsch, die alte Industriegesellschaft vollständig abzusichern, zu einer gewissen Überversicherung geführt und die Selbstvorsorge für nicht grundlegende Bedürfnisse eingeengt hat. Jedenfalls muss der Bürger heute für eine viel grössere Gruppe von Gütern des Wahlbedarfs, als eigentlich vorgesehen war, sein zwangsweises Sparen erbringen. Da die Sanierung der AHV sehr wirkungsvoll mit der Abschaffung der hälftigen Indexierung an den steigenden Reallöhnen (Mischindex) und mit einer leichten Reduktion der Maximalrenten erfolgen könnte, muss man sich dies überlegen.

Andererseits sind die bereits im Raum stehenden Kürzungen des Umwandlungssatzes der zweiten Säule von früher 7,2% auf bald noch 6,8% (Parlament 2002) und vielleicht eines Tages auf 5,5% (Vorschläge von Versicherern Juni 2003) vielleicht ein entsprechender Schritt zurück. Er ist zwar bedauerlich als Verlust vermeintlicher Sicherheiten, jedoch von den früheren sozialpolitischen Zielen her keine Katastrophe. Aber für Angehörige der Massen-Angestellten-Gesellschaft aus der alten Industriezeit, die sich darauf verliessen, dass der Staat ihnen die Mittel zum späteren Konsum in Wahlbedürfnissen sozusagen ausrechne und anzusparen befehle, ist es eine neue Welt.

Die Welt wird sozial konstruiert

Durch alle diese Wandlungen von alten zu neuen Welten haben wir viele Verschiebungen in materiellen Lagen konstatiert. Aber immer wieder hat es sich gezeigt, dass solche Wirklichkeiten auch definiert werden müssen, und diese Definitionen sozialpolitischer Bedürfnisse, Ziele, Träger, Leistungen erfolgen im Wandel der Anschauungen und Werte. Im Bereich der AHV-Welt kann man dies an einem letzten Beispiel zeigen: 1966 wurden die Ergänzungsleistungen eingeführt – als Rechtsanspruch und um zu vermeiden, dass die Altersarmut mit einer generellen Erhöhung der Mindestrenten beseitigt werden müsste, was einem teuren Giesskannenprinzip entspräche. Doch gleichzeitig wurden die Schwellenwerte des Einkommens, welche das Recht auf Ergänzungsleistungen geben, zum Referenzwert der Armut generell in vielen anderen Stützungssystemen und Statistiken. Damit ergibt sich das Para-

dox, dass eine grosszügige Revision dieser Schwellenwerte einerseits eine Kette fast nicht überschaubarer zusätzlicher Leistungsansprüche andernorts – in völlig unabhängigen Systemen – auslöst und andererseits jede reale Erhöhung dieser Schwellen mehr Arme in die Statistiken bringt. Je grosszügiger dieser Sozialstaat ist, um so mehr Arme hat er. Das ist ein statistisches Phänomen; aber es gilt sich dessen in der tagespolitischen Diskussion bewusst zu sein. Sonst schaffen bloss statistische Definitionen nach über fünfzig Jahren Ausbau des Sozialstaates eine neue Welt von «neuer Armut».

Fazit

Tatsächlich haben sich die Verhältnisse der Demographie, der Firmen, der Arbeitswelt, der Sozialpolitik und der Werthaltungen in den fünfzig Jahren der obligatorischen Altersversicherung in der Schweiz dramatisch verändert. Diese Veränderungen sind ebenso deutlich seit den dreissig Jahren erfolgt, da die Grundrisse der zweiten Säule nach der Volksabstimmung 1972 festgelegt wurden. Das Bewusstsein, dass diese Systeme damit alt sind (wie man beispielsweise bei einer Liegenschaft gleichen Jahrgangs ohne weiteres feststellen würde), fehlt aber weitgehend. Die meisten Politiker glauben, mit einigen Anpassungen auszukommen. Es fehlt noch die Erkenntnis, dass solche Systeme einem ganzen «Design» entsprechen, dass sie also mit Lebensalter, Lebensläufen, Arbeitsbiographien, mit Firmenprozessen und mit überstaatlichen Wanderungen und Märkten zusammenpassen müssen. Dieser Beitrag zeigte einige der Veränderungen auf, um unerwartete Blickwinkel zu schaffen und die Bereitschaft zu fördern, bei der Reform der Altersversicherung nicht nur zwischen den Begriffen *Abbau* oder *Ausbau* zu schwadronieren.

Résumé

Depuis l'établissement de l'assurance vieillesse obligatoire il y a une cinquantaine d'années, le monde des entreprises, la vie au travail et la politique sociale ont subi des changements dramatiques, aussi bien que la situation démographique ou les valeurs sociales. Ces changements se sont manifestés de façon incontestable dans les dernières trente années

depuis qu'une votation populaire avait établi les bases de la prévoyance professionnelle en 1972. Cependant, il n'y a aujourd'hui que très peu de personnes qui se sont vraiment rendu compte que ces systèmes de prévoyance sont vétustes. La plupart des gens politiques estiment que quelques simples modifications suffiront. Néanmoins, de telles systèmes correspondent à tout un «design» social et ils sont étroitement liés à des facteurs tels que la durée de vie, les attentes individuelles, les *curriculae vitae* professionnelles, le fonctionnement des entreprises et de la vie économique ainsi que des mouvements migratoires et les marchés internationaux. Ce texte illustre quelques changements et crée des nouvelles perspectives afin que les discussions sur la réforme de l'assurance vieillesse dépassent enfin le cadre étroit et simpliste entre démontage et augmentation des prestations.

Abstract

Demographics, companies, the world of work, social policy and values have clearly all undergone dramatic change in the fifty years since compulsory old-age insurance was introduced in Switzerland. The change has been just as marked in the thirty years since the basic shape of pillar two pensions was established after the referendum of 1972. These systems are old, though there seems to be a widespread lack of awareness that this is the case (whereas if they were buildings, the fact that they were past their prime after so many years would be immediately evident). Most politicians think that they can get by with a bit of tinkering. They fail to recognize that these systems go hand in hand with a whole series of outmoded assumptions about life expectancy, lifestyles, career patterns, corporate processes, supra-national migration trends and markets. By highlighting some of the changes that have occurred, this article aims to cast a fresh light on the issue and move the debate about pension reform beyond the aimless bluster about *contracting* or *expanding* the current system.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Hervé le Bras, *L'adieu aux masses. Démographie et politique*, Luxembourg: Editions de l'Aube, 2002. Zu Fishers eugenischer Tendenz: David Salsburg, *The Lady tasting tea. How statistics revolutionized science in the twentieth century*, New York: Freeman, 2001, S. 36.
- 2 *Eines Volkes Sein und Schaffen. Die schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich in 300 Bildern*, hrsg. von Gottlieb Duttweiler, S. 47. Der Autor [Beat Kappeler] erinnert sich, durch seinerzeitige Besucher von einer Tafel an der «Landi» gehört zu haben, auf welcher stand: «Schweizer, ihr seid ein sterbendes Volk!»
- 3 Pierre Chanu, *Trois millions d'années*, Paris: Rob. Laffont, 1990, S. 317.
- 4 Hervé le Bras, S. 28.
- 5 *Eines Volkes Sein und Schaffen*, S. 48.
- 6 Da ausserdem die Ausländerinnen ihre Geburtenhäufigkeit rasch anpassen, bräuchte es laufend neue Immigration, um die Bevölkerung stabil zu halten. Immerhin hätte die Immigration eine vorübergehende Wirkung, indem eine jährliche Einwanderung von 28 000 Personen – wie in den letzten zwanzig Jahren – die Rentner und die Aktiven in ein Verhältnis von 45 zu 100 setzte, eine Einwanderung von 35 000 dagegen auf 42 zu 100 (Studie der Avenir Suisse, «Alterung und Wanderung», 2001, S. 59 ff.).
- 7 Roger Bootle, *The Death of Inflation. Surviving and Thriving in the Zero Era*, London: Nicholas Brealey Publishing, 1996.
- 8 Arbeitsmarktindikatoren 2002 und SAKE 2002, beide durch Bundesamt für Statistik, Neuenburg 2002.
- 9 Giovanna Procacci, «Pour une généalogie de l'Etat social», in: Hans-Jörg Gilomen et al. (Hrsg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*, Zürich: Chronos, 2002, S. 215.
- 10 SAKE 2001, Mitteilung Oktober 2001.
- 11 Ein kurzer Überblick anstelle vieler: Chantal Magnin, «Der Alleinernährer. Eine Rekonstruktion der Ordnung der Geschlechter im Kontext der sozialpolitischen Diskussion von 1945 bis 1960 in der Schweiz», in: Hans-Jörg Gilomen et al. (Hrsg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*, Zürich: Chronos, 2002, S. 387.
- 12 Gemäss einer Umfragestudie des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Mann und Frau, 2002.
- 13 Hierzu: Jakob Tanner, «Lebensstandard, Konsumkultur und American Way of Life seit 1945», in: Walter Leimgruber und Werner Fischer (Hrsg.), *Goldene Jahre. Zur Geschichte der Schweiz seit 1945*, Zürich: Chronos, 1999, S. 101ff.
- 14 Fred Hirsch, *Social limits to growth*, 1976: die Verallgemeinerung von Konsumgütern banalisiert sie, verstopft auch deren Genuss.
- 15 Nach Pierre Bourdieu, *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris: Les Editions de Minuit, 1979.
- 16 Bundesamt für Sozialversicherungen, *Soziale Sicherheit*, Nr. 6, 1997, S. 312.

Literatur

- Avenir Suisse, *Alterung und Wanderung? Alternative Projektionen der Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz*, Zürich 2003.
- Boote Roger, *The Death of Inflation. Surviving and Thriving in the Zero Era*, London: Nicholas Brealey Publishing, 1996.
- Bourdieu Pierre, *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris: Les Editions de Minuit, 1979.
- le Bras Hervé, *L'adieu aux masses. Démographie et politique*, Luxembourg: Editions de l'Aube, 2002.
- Bundesamt für Sozialversicherungen, Dossier «50 Jahre AHV. 25 Jahre Drei-Säulen-Konzept», in: *Soziale Sicherheit*, Nr. 6, 1997.
- Bundesamt für Statistik, *Arbeitsmarktindikatoren 2002*, Neuenburg 2002.
- Bundesamt für Statistik, *Eidgenössische Volkszählung 2000: Erwerbsbevölkerung*, Pressemitteilung vom 6. Juni 2003, Neuenburg 2003.
- Bundesamt für Statistik, *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2002*, Neuenburg 2002.
- Chanu Pierre, *Trois millions d'années*, Paris: Rob. Laffont, 1990.
- Magnin Chantal, «Der Alleinernährer. Eine Rekonstruktion der Ordnung der Geschlechter im Kontext der sozialpolitischen Diskussion von 1945 bis 1960 in der Schweiz», in: Hans-Jörg Gilomen et al. (Hrsg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*, Zürich: Chronos, 2002, S. 387–400.
- Procacci Giovanna, «Pour une généalogie de l'Etat social», in: Hans-Jörg Gilomen et al. (Hrsg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung*, Zürich: Chronos, 2002, S. 213–220.
- «Le rapport Beveridge, 50 ans après», *Revue internationale de sécurité sociale*, Nr. 1/2, 1992.
- Rosanvallon Pierre, *La crise de l'Etat-providence*, Paris: Editions du Seuil, 1981.
- Tanner Jakob, «Lebensstandard, Konsumkultur und American Way of Life seit 1945», in: Walter Leimgruber und Werner Fischer (Hrsg.), *Goldene Jahre. Zur Geschichte der Schweiz seit 1945*, Zürich: Chronos, 1999, S.101–132.
- Weltbank, *Averting the old age crisis. Policies to protect the old and promote growth*, New York: Oxford University Press, 1994.

Quellenangaben zu Grafiken und Tabellen

Grafiken 1/3: Bundesamt für Sozialversicherungen, *Soziale Sicherheit*, Nr. 6, 1997, S. 306.

Grafik 2: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2001, Bundesamt für Statistik; in: Zürcher Kantonalbank, *Die Zukunft der beruflichen Vorsorge*, o. J., S. 24.

Grafik 4: E. H. Phelps-Brown / S. V. Hopkins, zitiert in: Roger Bootle, *The Death of Inflation. Surviving and Thriving in the Zero Era*, London: Nicholas Brealey Publishing, 1996, S. 169.

Grafik 5: Tanner Jakob, «Lebensstandard, Konsumkultur und American Way of Life seit 1945», in: Walter Leimgruber und Werner Fischer (Hrsg.), *Goldene Jahre. Zur Geschichte der Schweiz seit 1945*, Zürich: Chronos, 1999, S. 111.

Tabelle 1: «Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2000–2060», Bundesamt für Statistik; in: Zürcher Kantonalbank, *Die Zukunft der beruflichen Vorsorge*, o. J., S. 24.

Tabelle 2: Bundesamt für Sozialversicherungen, *Soziale Sicherheit*, Nr. 6, 1997, S. 312.